

Gastbeitrag: Welche Kultur braucht Basel?

Stadtplanung als Instrument der Kulturpolitik

MANUEL HERZ

Basel mangelt es nicht an Kultur. Die Museen gehören zu den Besten der Welt, und die Art Basel markiert die Stadt als einen der Hauptorte auf der kulturellen Weltkarte. Aber es ist eine etablierte und bürgerliche Kultur, für die Basel steht.

Junge und unabhängige Akteure haben es schwer in Basel, «Künstlerviertel» sucht man vergeblich, und Quartiere, wo Medien, Produktion und Kunst sich gegenseitig ergänzen, sind rar. Nach der Überbauung des Erlentmatt-Areals wird einer der letzten Orte, der als «Künstlerviertel» Potenzial hatte, verschwunden sein.

Es geht darum, junge und unabhängige Akteure zu unterstützen. Diese Menschen benötigen primär Räume und Orte für ihre Tätigkeit.

Aber Orte «innovativer» Kultur zu initiieren, ist schwierig. Verwaltung und Politik sind dafür die falschen Akteure. Sie können bestehende Energien unterstützen, aber kaum anstossen.

Williamsburg in New York oder Londons östliche Stadtteile wie Hackney sind Orte, wo sich eine unabhängige, junge Kunst- und Kulturszene angesiedelt und den jeweiligen Städten eine Unverwechselbarkeit gegeben hat. Es sind Orte, die nicht zentral liegen, jedoch meist gut an das Stadtzentrum angebunden sind. Orte, die einen Strukturwandel durchlaufen und Räumlichkeiten bieten, die sich für die Produktion von Kunst, Musik, Grafik und Mode eignen. Und Basel?

Der Kanton Basel-Stadt ist auf den ersten Blick mit seinen 190 000 Einwohnern und seinen 37 Quadratkilometern

aus zwei Gründen zu klein: zu klein, da in seinen engen Stadtgrenzen kaum Flächen zur Verfügung stehen, in denen sich eine freie Szene entwickeln kann. Zu klein, weil der grösste Teil der Basler Bevölkerung nicht in Basel, sondern in Liestal, Lössach oder St-Louis lebt.

FREIRÄUME. Es gibt stadtplanerische Methoden, mit denen man diesen Mängeln entgegenwirken kann. Zum einen geht es darum, Flächen, die zurzeit durch Industrie genutzt werden, für andere Zwecke zu öffnen.

Es ist absehbar, dass die Häfen von Basel (das neue Williamsburg des Kantons?), Logistikbereiche oder Industrie- und Lagerflächen in Zukunft verlagert werden. Dafür müssen Stadtplanungsämter regional und grenzübergreifend zusammenarbeiten. Gleichzeitig müssen aber die Planungsinstrumente, mit denen die Nutzung von Räumen festgelegt wird (sprich: der Zonenplan), modernisiert werden. Da der Schutz der Bevölkerung bei der Einführung des Zonenplans zu Beginn des Jahrhunderts eine wichtige Rolle einnahm, war



kulturpolitik
Basel wohin?

die Trennung von Gewerbe und Wohnen eines seiner zentralen Ziele. Da-

mals durchaus erstrebenswert, verhindert der Zonenplan heute eine Durchmischung städtischer Funktionen und erzeugt homogene, monofunktionale Quartiere.

Eine junge, kulturschaffende Szene braucht keine homogene Stadtviertel. Man kann sich durchaus vorstellen, Quartiere, die einen Strukturwandel durchleben, gesondert auszuweisen und einen planerischen Freiraum zu bieten, sodass Produktionsstätten neben Wohnungen, neben (auch mal lauter) Gastronomie zulässig sind. Quartiere, wo man sich ruhig mal stören kann.

Wenn es einmal genauso selbstverständlich ist, mit dem Tram nach St-Louis zu fahren wie heute nach Arlesheim, wenn es alltäglich geworden ist, in 15 Minuten mit der S-Bahn von Lössach das Stadtzentrum von Basel zu erreichen, wird ein neues Verständnis für eine gemeinsame Region erreicht werden können. Gebiete, wie zum Beispiel der Raum zwischen Basel und St-Louis, der sich für die Ansiedlung junger Kulturschaffender ideal eignen würde, könnten somit durch die Gesamtbevölkerung Basels viel besser erreicht werden.

Dass mit Methoden der Stadtplanung nicht automatisch eine lebendige, junge Kulturszene von internationalem Rang entstehen wird, ist selbstverständlich. Stadtplanung könnte jedoch ein erster Schritt dafür darstellen.

* Manuel Herz ist Architekt, lehrt am ETH Studio Basel und ist Mitherausgeber des Stadtplanungscomics «MetroBasel».